

fen Erdichtungen verborgen, welches verdient, daß ein ganzer Auszug darüber gemacht werde, da Cluverius behauptet bb), daß dasjenige, was vielleicht den späteren Jahrhunderten zur Gedächtniß aufbewahrt wurde, durch den allgemeinen Fehler der Schriftsteller, um die ältesten Sachen den Einfältigeren desto anschaulicher zu machen, mit so lächerlichen Anstrichen erdichteter Fabeln bemäntelt und verworren angetroffen wird, daß dieses, sage ich, obschon es auch wahr ist, dennoch nicht selten in Zweifel gezogen wird, weil kein Schriftsteller dasselbe in einem anständigen verzierten Kleide der Nachwelt darzustellen verstanden hat.

III.

Sind die Uhier von den Galliern
entstanden? cc)

Zu dieser Frage hat ein, in dem hiesigen Collegium der Jesuiten aufbewahrtes Bruchstück eines Manuscripts, von einem anonymen Verfasser, Anlaß gege-

bb) Lib. 1. Germ. Antiquae.

cc) Die Griechen haben sonst Gallien, Galatien genannt, von dem Worte Gala, welches Milch (lac) heißt, weil es Menschen so weiß wie Milch erzeugte. Einige sind der Meinung mit Diodorus, daß von Galata, der Tochter des Herkules, der Name Gallien herzuleiten seye. — Noch giebt es andre, welche den Ursprung des

gen, welcher behauptet, daß unsere Uvber von den Galliern, nicht aber von den Teutschen herkommen dd)

Die sämtlichen Beweggründe, worauf er sich stüzet, sind nachstehende. Man erwäge und prüfe sie und ein jeder wird leicht einsehen, von welchem Gehalte sie sind, und welcher Glaube ihnen beizumessen ist.

Fürs Erste sagt er: was den Tuiton, oder die erste Nachkommenschaft des Japhets betrifft, so können die Uvber gar nicht dazu gerechnet werden, da es bekannt sey, daß beinahe keine Völker in jenen Zeiten ihre ersten Wohnsitze beibehalten haben, sondern durch fast tägliche Wanderungen verschiedene Orte von ihnen bewohnt gewesen seyn, indem bald diese aus Mangel an Nahrung, andere, weil sie ihre Aecker zu bebauen zu unthätig waren, aus ihren Wohnsitzen in fremde Länder auszuwandern sollen gezwungen worden seyn.

Um diesem seinem Sake einiges Gewicht zu geben, so führt er deshalb verschiedene Schriftsteller als Zeugen an. Z. B. Seneca ee) da er spricht: „Gewiß

Namens Gallien von einer andren Ursache entstammt zu seyn angeben; jedoch ist die herrschende allgemeine Meinung diese, daß Gallien von Gala so genannt werde. Plinius nannte das jenseit des Gebirgs gelegene Galiten, langhärig (Comatam), welchen Beinamen die Einwohner von den schönen langen Haaren erhalten hätten, worin dieselbe immer ihre Schönheit setzen. M. Quad 3 L. F. 338.

dd) Adservatur in MS. in Collegio nostro P. P. s. j. Col. agrip.

ee) De Consolat. ad Helv. matrem 6. C. ad Finem.

„ ist es, daß keiner an dem nämlichen Orte geblieben
„ ist, wo er geboren wurde; täglich werden Grund-
„ lagen zu neuen Städten gelegt; alter Völker Na-
„ men hören auf, werden aufgehoben, erlöschen oder
„ verschwinden, und es entstehen an deren Stelle
„ neuere.“ („Certum est nihil eodem loco mansisse,
quo genitum est, - - - Quotidie nova urbium fun-
damenta jaciuntur, nova Gentium nomina prioribus
extinctis aut in occasum conversis oriuntur.“)

Zum andern läßt er den Strabo von den Be-
wohnern des Rheins also sprechen: „Allen denen,
„ welche diesen Strich (des Rheins nemlich) bewoh-
„ nen, ist es zur Gewohnheit geworden, daß sie ge-
„ schwind und sehr gerne anders wohin wandern,
„ theils, weil sie zu wenig Unterhalt finden, theils
„ weil sie zu faul sind, ihre Aecker zu bebauen.“
(„Commune est omnibus, qui hunc tractum (Rheni)
accolunt, ut aliò facile migrent, et propter victus
tenuitatem, et propter agrorum colendorum igna-
viam.“) —

Drittens beruft er sich auf Julius Cäsar ff)
und den Livius gg) und bemüht sich aus diesen
zu beweisen, daß die Gallier unter dem König Am-
biat mit ihrem Heerführer Segovesus nach Teutsch-
land gewandert seyen; und ihren Wohnsitz daselbst in
dem Harzwald aufgeschlagen hätten.

Viertens läßt er den Livius hh) weiter erzählen,
daß zu den Zeiten als Tarquinius Priscus zu

ff) L. VI de bello Gall.

gg) In Hist.

hh) L. 5. Dec. 1.

Rom regiert habe, Gallien so fruchtbar an Getreide und eine so große Anzahl Völker daseibst gewesen seye, daß diese Vielheit derselben kaum habe übersehen und eben so wenig habe regiert werden können. Umbiat, der König von Gallien, hätte daher, nachdem er das Orakel um Rath gefragt: nach welchen Ländern hin er den Bellovesus, und den Segovesus senden sollte? dem Götterschluß zufolge dem Bellovesus Italien, und dem Segovesus den Harzwald angewiesen und zuerkannt.

Schließlich führt er an der obenerwähnten Stelle noch Julius Cäsar an: „Ac Fuit antea tempus, cum Galli propter hominum Multitudinem, agrique inopiam trans Rhenum Colonias mitterent.“ („Auch war vorhin eine Zeit, wo die Gallier wegen über grosser Anzahl der Menschen und wegen Mangel an Ackerland, ihre Völker hinüber jenseits des Rheins sandten.“)—

Aus diesem Allen zieht also der anonyme Verfasser die Schlussfolge, daß von Segovesus, nachdem er sich des Harzwaldes bemächtigt hatte, jener Zwischenraum, der späterhin als der wahre Wohnsitz der Ubier soll bewiesen werden, von ihm angefallen worden seye, und daß dieses Volk, welches man nachher mit dem Namen der Ubier benannte, ihm sein Geschlecht und Herkommen zu verdanken habe.

Allein man wird finden, daß diese Anmerkungen zu leicht sind, als daß man dieselben bestimmt als eine Grundlage annehmen kann; denn angenommen auch, daß einige Gallische Völker Vorzeiten nach Teutschland geführt worden sind, wer wird dabei nicht klar

einschauen, wie ungereimt und unpassend es seye, zu behaupten, daß ein ganzes Volk, welches die ältesten Geschichtschreiber unter die Zahl der Teutschen zu gehören, erklärt haben, von dergleichen hergelassenen Volkshaufen entstanden seye, und seinen Ursprung habe? Inzwischen giebt es bei dem allen noch einige französische Schriftsteller, die sich dahin haben verleiten lassen, zu sagen ii): daß nicht allein die Uhier, sondern sogar alle Teutschen insgesammt (um ihrem Volke alle Prærogative und Rechte auf dieselben zu vindiziren,) von den Galliern abstammten. Doch wer wird diesem wohl beistimmen wollen? dagegen erklärt Tacitus mit ausdrücklichen Worten: „die „ Teutschen, sagt er, worunter er auch die Uhier „ zählt, sind überall einheimisch und selbstständig ge- „ wesen, und haben sich keineswegs durch die Ankunft „ anderer Völker vermischt noch verpaart.“ „Germa- nos, (inter quos et Ubios recenset) indigenas crediderim, minimeque aliarum Gentium adventibus permixtos.“

Was streitet nun offenbar gegen die vorige Meinung, als diese Worte aus dem Munde eines Schriftstellers gesprochen, der durch sein Ansehen, und durch seine über die Teutschen herausgegebenen Schriften, den ersten und den größten Glauben verdienet? und sollten diese von Tacitus über die Teutschen angeführten Worte im allgemeinen vielleicht nicht genügen, noch hinlänglich scheinen, so ist Julius Cæsar noch vorhanden, der das nämliche auch bestimmt von den Uhiern selbst erklärt.

ii) Aegid. Laczar. Bodinus etc.

„Uderntheils — sagt er — folgen die Ubier kk)
„ welche fast vom nemlichem Volke und viel fanft-
„ mütziger sind, als die übrigen, weil sie am Rhein
„ wohnen, und viele Kaufleute öfters zu ihnen kom-
„ men; daher ist es geschehen, daß sie wegen der
„ Nachbarschaft die Sitten der Gallier sich angewohnt
„ haben.“—

Dieses Zeugniß des Cäsars über die Ubier entscheidet ganz klar, und liefert folgende Gründe gegen den anonymen Verfasser des Manuscripts an den Tag, woraus erhellen wird, daß unstre Ubier ihre ersten Wohnsitz nicht immer verwechselt, eben so wenig, als daß sie zum Geschlecht der Gallier gehören; denn 1) wenn viele Kaufleute, nach dem Zeugniß des Julius Cäsar, öfter zu den Ubiern gekommen sind, so hat bei ihnen der Handel geblühet, mithin herrschte weder Mangel an Geld, noch waren sie gezwungen mit wenigem Unterhalt sich zu behelfen; denn wo eine Stadt durch den Verkehr, durch den Handel und Wandel der Kaufleuten berühmt ist, dort ist auch Ueberfluß an allen Sachen, und eben so an den Nahrungsmitteln; denn durch vielen und guten Handel ist an allem ein reiches Gedeihen. Es hat die Ubier also weder eine schmale Kost, weder Mangel an Nahrung dahin gezwungen, daß sie sich immer neue Wohnsitz suchen, noch von einem Orte zum andern wandern mußten.

Wenn die Ubier so geneigt zum Auswandern gewesen wären, so läßt sich wahrlich nicht absehen,

kk) Caesar lib. 4. de bell. Gall.

noch begreifen, warum sie die Hülfe ausländischer Völker (der Römer nemlich) gegen die unbändige Sueven, die sie allenthalben so feindselig überfielen, nachgesucht haben. II) Wäre es ihnen nicht ein Leichtes, ja wären sie gleichsam nicht dazu gezwungen gewesen, wenn sie, wie es erwähntem Verfasser zu sagen beliebt, an allem so großen Mangel litten, daß sie ihre Wohnsitze hätten verlassen und diese dortbin, wo sie sicherer waren, hätten verlegen müssen, damit sie Haus und Hof, Weiber und Kinder und sich selbst für dergleichen Ueberfälle der Sueven schützten und denselben entgingen. Die Ubier thaten aber nichts weniger als dieses, denn als der große (Divus) Julius, nachdem er schon über den Rhein *) zurückgesetzt und von seinen ausgesandten Rundschaftern vernommen hatte, daß eine unzählige Menge Sueven sich gegen seine Heer-Völker in dem Harzwalde bewaffne und rüste, und er darüber so in Schrecken gerieth, daß ihm kaum so viel Zeit übrig blieb, einen Theil der über den Rhein geschlagenen Brücke noch rückwärts zu zerstören und über Hals und Kopf in aller Eil, allenthalben die große Strecke des Rheins zu verlassen, und sich zurück zu ziehen: so läßt sich mit allem Recht fragen, würden in diesem Augenblick

II) Idem de Bello Gall.

*) Man sehe die beiden Abbildungen der von Julius Cäsar zur Hülfe der Ubier gegen die Sueven und Sicambren, 52 Jahr vor Christi Geburt, über den Rhein geschlagenen Pfahl-Brücken.

die Ubier wohl so mannhaft und unerschrocken geblieben seyn? würden sie sich mit einem so grausamen barbarischen Volke (wovon die übrigen Teutschen dem Kaiser versicherten, daß die unsterblichen Götter selbst nicht einmal im Stande wären, dasselbe zu bändigen), würden die Ubier, sage ich, sich damit wohl eingelassen, und auf Tod und Leben als Helden für das Vaterland gefochten, würden sie endlich so zu wiederholten mahlen den Julius Cäsar zur Hülfe gerufen haben, wenn sie, die Ubier, wie die übrigen Teutschen, keine festen bestimmten Wohnsitze und Länder gehabt hätten?

2) Wenn man noch näher den wahren Sinn der eigenen oben angeführten Worten des Julius Cäsar prüfen will, so wird es ganz klar einleuchten, daß das Entstehen der Ubier dem von Umbiat, dem König der Gallier, nach Teutschland gesandten Volkshefen nicht zuzuschreiben seye“ „Die Ubier, sagt Julius Cäsar, haben sich wegen der Nähe der Gallier an ihre Sitten gewohnt.“

Aus welchem Satz sich ergibt: Das größte Bestreben des Julius Cäsar bestande darin, daß er bei den Feldzügen, die er unternahm, auch zugleich sich angelegen seyn ließ, und es sich zum Augenmerk machte, von jenen Völkern, mit denen er Krieg geführt und sie entweder unter seine Botmäßigkeit gebracht hatte, oder denen er nach eingegangenen freundschaftlichen Bundes-Verträgen erlaubte, mit seinen Römern Umgang und Verkehr zu treiben, die Natur, die Denkungsart, die Sitten und Herkunft auszuspähen und so dieses alles durch Commentarien der spätern Nachwelt zu überliefern.

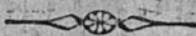
Mit ausdrücklichen Worten sagt er also: „Das
„ die Uhier viel sanftmüthiger als die übrigen Völker
„ seyen, und zwar aus dem Grunde, weil sie Handel
„ und Wandel treiben, an Gallien gränzen, mithin
„ Nachbarn der Gallier sind, welches ein von Na-
„ tur weichgeschaffenes gefälliges Volk ist.“—

Daher liegt die Sache keinem Zweifel ob, daß
das Entstehen der Uhier nicht den Galliern zuzu-
schreiben, sondern ihre Herkunft von der ersten Nach-
kommenschaft des Japhets herzuleiten ist. Denn
sonst würde Julius Cäsar die Sanftmuth und Leut-
seligkeit unserer Uhier nicht als Quelle und Ursach
der Nachbarschaft, sondern als Ursache der Blutsver-
wandschaft mit den Galliern, mithin die Blutsver-
wandschaft als wahre Herkunft von denselben erklärt
haben, so wie auch selbst die Gallier hierüber nicht
geschwiegen, und den ersten Ausdruck der Nachbars-
chaft nicht zugegeben hätten, da dieselben den Julius
Cäsar, als er zu den Uhiern reiste, ohne Zweifel
begleiteten.



** Während der Abdruck der Albenbrückischen Uebersetzung
bis hiehin vorgerückt war, wurde mir von einem ge-
schätzten Freunde, ein noch ungedrucktes Manuscript un-
seres verlebten, als vaterländischen Gelehrten rühmlichst
bekannten Domherrn von Hillesheim, mitgetheilt,
welches ich wegen seinem historischen und auf das Al-
benbrückische Werk sich besonders beziehenden Inhalt,
hier im Auszuge liefere, und damit an den dazu geeig-
neten Stellen fortfahren werde.

Des Domherrn von Hillesheim,
wahre älteste Nachrichten von den Ubiern.



Ubi Trans- et Cisrhenani. Die Ubiern theilen sich in Trans- und Cisrhenaner, nemlich in die jenseits und diesseits wohnenden.

Mit den jenseits wohnenden Ubiern fängt die Geschichte an; wie sie jenseits des Rheins zu einem Staate erwachsen und wie sie diesseits über den Rhein gekommen sind:

Wie der Ursprung der Teutschen überhaupt; so kann auch der Ursprung der Ubiern nicht ganz mit Gewisheit dargethan werden; alles verliert sich im grauen Alterthum; und Nachrichten aus den Urzeiten haben wir nicht.

Die beste Weise ist also von dem anzufangen; was gewiß ist, worauf sich denn die Meinungen gründen; die hernächst in andern Stücken den Mangel ersetzen können.

Bei unsrer eingeschränkten Kenntniß der alten teutschen Sprache, bleibt es ungewiß, ob der Name Ubiern von den Römern beigelegt, oder ob er aus einem ursprünglich teutschen Worte in Ubios latinisirt worden sey.

Unsre alten Teutschen haben keine schriftlichen Nachrichten hinterlassen. Das Andenken großer Männer wurde zwar in den Volksliedern erhalten, wovon

uns Oſſian, der Schottländiſche Barde, ein Beiſpiel liefert. Dieſe koſtbaren Werke des Alterthums ſind aber auf unſre Zeiten nicht gekommen, obwohl Carl der Große dergleichen Volkſlieder ſammelte. Man iſt daher gezwungen, bei Abgang einheimiſcher Nachrichten, bei ausländiſchen Schriftſtellern, nämlich bei den Römern und Griechen ſie zu ſuchen. Unter den Römern zeichnen ſich aus: Julius Cäſar, Tacitus, Suetonius, Plinius und Florus. Griechiſche Schriftſteller ſind Diocäſſius, Claudius Ptolomäus, Strabo; beide letztern waren auch Geographen. Diodorus Siculus kann zugleich benützt werden. Die römischen Schriftſteller waren zuverlässiger: denn die Griechen borgten das Ihrige von den Römern, und haben perſönlich Teutſchland nie geſehen. Die Römer kannten aber die Teutſchen beſſer, ſie lebten mit ihnen und giengen mit ihnen um.

Julius Cäſar und Tacitus ſind unter den Römern die Hauptquellen, woraus wir unſre alten Nachrichten ſchöpfen müſſen; ſie verdienen daher, daß man ſich mit ihnen bekannt machte. Um ſie richtiger zu gebrauchen, muß man beide gegen einander halten und zuſehen, worin ſie überein kommen, und worin ſie unterſchieden ſind; auch ob ſie zuſammen können verglichen werden. Ihre Abſichten ſind nicht die nämlichen: Die Abſicht Cäſars war, 1) die Römer mit einer Nation bekannt zu machen, die kaum dem Namen nach zu Rom bekannt war; 2) ſich durch die Nachrichten, die er den Römern von den Teutſchen mittheilte, groß machen, und den

Römern zeigen, daß er den teutschen Boden als Feind zuerst betreten habe.

Die Absicht des Tacitus war nur, die Menschenkenntniß zu erweitern; sein Werk: de Moribus Germanorum, verräth Wahrheit, und durch das Gemälde, welches er in diesem Werke entwirft, will er die ausgelassenen Sitten der Römer seiner Zeit beschämen. Da Tacitus 150 Jahr nach Cäsar lebte, so konnte er mehrere Nachrichten vor sich haben. Er hatte einen Livius vor Augen, weiter den Plinius de Bellis Germanorum. Er war selbst eine Zeitlang am untern Rhein, und war also selbst Augenzeuge von dem, was vorgieng. Er schrieb ex professo von den Teutschen, Julius Cäsar aber nur gelegentlich und obenhin. Jedoch muß man dem Cäsar zu gut halten, wenn er das Wahre nicht so trifft, wie Tacitus, denn Julius Cäsar kannte nur eine oder andere Nation; Sueven, Sicambren, Ratten und Ubi-er; Tacitus hingegen kannte den größten Theil der Teutschen, und im Zeitraume von 150 Jahren können sich die Sitten und Gebräuche der Teutschen um vieles geändert haben.

Unser Hillesheim sagt weiter in seinen akademischen Vorlesungen: „Können die Ubi-er als eine Gallische Colonie ausgegeben werden?“ —

Hier fragt es sich, spricht er: Kann eine Nation sich ein ödes Land zueignen?

Antwort. Das Land ist entweder in eines andern Besitze oder nicht. Ist das Erste, so wäre es eine offenbare Ungerechtigkeit, sich dieses zueignen zu wollen; ist das Land nicht in eines andern Be-

sitz, so tritt der *Modus ordinarius acquirendi rerum Dominium*, nempe *occupatio* ein, weil ein jeder in solchem Falle ein gleiches Recht hat, mithin sind solche Sachen *primo occupantis*. Colonien sind Pflanzstädte, wenn eine Nation sich eines entfernten Landes bemächtigt und allda ihren Sitz aufschlägt.“—

Darf man daraus, daß eine Nation in ein entferntes Land Colonien überschickt, auf die Unterthänigkeit dieses Landes zu der fremden Nation schließen?

Dies war der Fall des letzten amerikanischen Krieges, wo Pflanzstädte von ihnen ausgegangen waren. Die Engländer behaupteten, diese Städte gehörten ihnen zu; nun aber geht die Pflanzstadt mit einer ausdrücklichen Einwilligung vom Mutterreich, um sich von diesem zu trennen, zu einer fremden Gegend, und dann ist der neue Staat unabhängig, und solche Colonien machen die Gallier aus, geschieht dieses aber nicht mit Einwilligung, dann bleibt derselbe abhängig.

Zu welchem großen Stammvolke Deutschlands sind die Ubiere zu rechnen?

Cæsar schreibt von den Ubiern, daß sie zu den Teutschen gehörten, die Teucterer und andre teutschen Völker hielten die Ubiere, da sie noch jenseits des Rheins waren, für Teutsche.

Nach der Eintheilung des großen Deutschlands, die Plinius *Hist. naturali* gemacht hat, und von den Geographen beibehalten wird, waren in Teutschland fünf große Stammvölker, wovon die übrigen Nationen herkamen.

Das erste Stammvolk waren die Wandali; das zweite die Inghewones; das dritte die Istevones; das vierte die Herminones; und das fünfte die Peucini oder Bastarnae.

Von diesen Völkern haben sich die Istevones am Rhein gelagert, und von diesen sind die Ubier entsprossen. Man beliebe hierüber nachzusehen den Cluverius, Speinerus, Cellarius und Johann David Köhler in seiner Anleitung zur alten und mittlern Geographie.

Woher kam der Hang der Ubier zu den Römern?

Da die Ubier an den Rhein gränzten, und die nächsten Nachbarn der Gallier waren, so pflegten die Ubier mit den Gallischen und Römischen Kaufleuten auch mehr umzugehen, als mit andern teutschen Völkern. Sie nahmen die Gallischen Religions-Gebräuche und Sitten an, wurden deshalb beliebter, als andre teutsche Völker. Durch diesen Umgang mit den Galliern und Römern veränderten sich die Ubier ganz, daß man sie als eine teutsche Nation fast nicht mehr kannte, weil die Teutschen von Natur roh und ungesittet waren. Daher entstand größerer Hang zu den Römern und Galliern als zu andern teutschen Völkern, so daß man ihnen mit Jul. Cäsar (Buch 4. S. 3. de bello gallico) vorwirft: als hätten sie sich ihres teutschen Ursprungs geschämt.

Die Ubier hatten mit den Ratten und Sueven, hernächst auch mit den Sicambern viele Handel. Die Catten (Catti) dormalen Hessen, waren eines der vor-

nehmsten und berühmtesten teutschen Völkern; sie gränzten gegen Mittag an den Main, gegen Morgen an die Saar, gegen Mitternacht an die Paderbornische Gränzen, gegen Abend sogar bis an die Donau.

Zum Beweis dienet die in der Schwäbischen Grafschaft Dettingen liegende Herrschaft Catzenstein, die von den alten Catten den Namen trägt. Das heutige Hessen macht nur einen Theil des alten Catten-Landes aus. Julius Cäsar nennt dieses Volk nie Catten, sondern Sueven; sie sollen, wie sie Tacitus in libro de moribus germanorum §. 30 weitläufig beschreibt, nebst andern Vorzügen, die übrigen teutschen Völker auch an Verstand und Geschicklichkeit übertroffen haben.

Sueven ist ein gemeinschaftlicher Name vieler Völkerschaften Teutschlands; nimmt man nun diese in einem allgemeinen Sinn, so haben sie den größten Theil von Oberteutschland jenseits des Rheins besessen, und bis an den Main waren ihre Gränzen, woher dann die Catten und Sueven den Ubiern ziemlich nahe waren.

Julius Cäsar meldet Lib. 4. §. 7. de bello Gallico, daß andre teutsche Völker gesagt hätten, daß sie so Streit- und mannbar wären, daß ihnen sogar die Götter nicht widerstehen könnten. Er führt die Uspeter und Teucterer in erwähnter Stelle also redend an: „Sese unis Suevis concedere, quibus ne Dii quidem immortales pares esse possint.“—

Cäsar erzählt, die Ubiere hätten schon öfters vor seiner Zeit Kriege geführt; daß *Uriovist*, König der

neuen Glaubens von allen alten — unbekümmert um jegliches Staatswesen seine Lehre aufstellte.

Es hatte, indem es eine Universalreligion werden sollte, stets das Reich Gottes, das nicht von dieser Welt ist, im Auge, während alle anderen Glaubenstheorien Religionen gewisser Staaten waren und blieben.

Der jüdische Religionsstifter war vor allem Gesetzgeber, Recht, Moral und Religion waren aufs innigste verknüpft. Die Bibel enthält die Geschichte, die Wissenschaften und die Ethik, die Glaubenslehren und das Privatrecht, die Strafgesetze und das öffentliche Recht, kurz, sie umfaßt das ganze Dasein des jüdischen Volkes. Ebensovienig als sich ein jüdisch-testamentarischer Staat ohne die jüdische Religion denken läßt, ebensovienig stimmt der heutige jüdische Glaube mit dem biblischen überein.

Jüdische Schriftsteller gehen nun so weit, daß sie die Sklaverei bei den alten Hebräern völlig leugnen.²¹ Das ist unrichtig. Das Institut der Sklaverei findet sich in alter Zeit auch bei den Juden vor, freilich unendlich milder und liberaler als bei den Ariern des Alterthums, des Mittelalters und theilweise sogar noch der neuesten Zeit.

Die Sklaverei ist uralt. Sie bestand in Asien als abgeklärte soziale Einrichtung schon zu jener Zeit, da die Trennung der verschiedenen semitischen Volksstämme noch nicht erfolgt war. Darauf deutet unfehlbar der Umstand, daß der Name Sklave, Sklavin bei Hebräern und Arabern identisch ist.²² Auf einen großen und organisirten Sklavenhandel weisen die Erzählungen der ersten Bücher Moses hin.²³ Der Gesetzgeber der Juden fand die Sklaverei als eine alte, längst vor seiner Zeit eingeführte Institution bei seinem Volke und dessen Nachbarn vor.

Sie hat ihren Grund in der Ungleichheit der physischen Kräfte des Einzelnen, des Stammes, im Rechte des Stärkeren.

Wild, frei und zügellos schweiften die Menschenhorden umher.

an die erste hölzerne Brücke über den Rhein zu schlagen, wozu die Ubier ihm viele guten Dienste leisteten. Mit eigenem, zufriedennem Stolze schildert er es selbst, wie in zehn Tagen Zeit das Holz zu seiner Brücke geschnitten, beschlagen, eingepfählt, zusammengefügt, und das Heer von ihm darüber geführt worden sey. Er setzte über den Rhein und nach 18 Tagen, da er die Feinde besetzt und alles ringsum verwüthet und verbrennt hatte, gieng er wieder zurück nach Gallien und die Ubier deckten mit ihren Fahrzeugen die Brücke sowohl, als den Rückzug.

Die Ubier hatten mit den Catten und Sueben Krieg, und hiez zu gab zwischen den Catten und Sueben einer und den Ubiern anderer Seits Anlaß und Gelegenheit: 1) die Nachbarschaft — *Vicinitas est focunda Mater bellorum*; 2) der kriegerische Geist dieser Völker; 3) Jagd und Viehweide, woher das alte Sprichwort abstammt: „kein Müller hat Wasser und kein Schäfer hat Weide genug;“ 4) die unbestimmten Gränzen.

Die erste Fehde war, wie wir gehört, nach der Niederlage des Ariovist von den Ubiern selbst angefangen worden; nachher haben die Ubier bald wieder mit den Sueben zu thun gehabt, und weil sie nun zu schwach waren und nicht widerstehen konnten, so wurden sie von den Sueben überwunden und zinsbar gemacht. Und worin bestand dieser Tribut? vermuthlich in baarem zu entrichtenden Gelde, wozu die Ubier sich gegen die Sueben anheischig gemacht hatten?

Wie konnten sie aber Geld entrichten, da Tacitus von den alten Deutschen meldet, daß sie wenig auf

Gold und Silber gehalten und keine Münzen gefant hätten? Allein dieser Tacitus sagt auch dagegen, daß jene teutschen Völker Nachbarn der Römer wären und wegen dem Handel einen Werth auf Gold und Silber gelegt hätten. Die Uwier hatten mithin als Nachbarn der Römer Gelegenheit, Geld kennen zu lernen.

Welches war nun die Natur dieser Zinsbarkeit eines Volks gegen das andere?

Die Zinsbarkeit entwürdigt zwar die Nation, welche Zins geben muß, weil sie dadurch ihre Schwäche zu erkennen giebt; jedoch macht sie die Zinsbarkeit noch nicht abhängig. Zinsbarkeit und Unabhängigkeit können also zusammen bestehen. Die Gewohnheit Tribut zu bezahlen, war in den alten Zeiten sehr gebräuchlich; die Schwächern kauften dadurch die Befreiung der Drückungen von den Stärkern ab. Schon im alten Testament kommen zinsbare Nationen vor: z. B. die Juden; — in der Reichsgeschichte: die Nationes Slavicae, Poloni; auch in der geistlichen Geschichte, nämlich des mittlern Zeitalters, kommt jener berühmte Tribut (sic dictum Denarium S. Petri) vor, wozu sich verschiedene Königreiche, England, Polen, Böhmen und Ungarn, nicht aber Teutschland anheischig machten, nicht um die Bedrückungen dadurch abzukaufen, sondern unter dem Schein eines Almosen (wie die Römer es angaben), das aber nachher zu einem Zins gewachsen ist, und als eine Schuldigkeit gefodert wurde.

Die Uwier, da sie ihre Schwäche fühlten, fingen an, andre Hülfe zu suchen und machten mit Cäsar

ein Bündniß. Cäsar L. 4. C. 16. sagt von ihnen:
„Ubii, qui cum ex transrhenanis ad Caesarem Lega-
tos miserant, obsides dederant, magnopere orabant,
ut sibi auxilium ferant, eo quod graviter preme-
rentur“ —

Auf dem hiesigen Rathhause *) in einem Vor-
zimmer ist ein Gemälde vorhanden, das diese Ge-
schichte darstellt, wie die Ubier erscheinen und dem
Cäsar das Bündniß anbieten.

Dieses Bündniß war von Seiten der Ubier sehr
erniedrigend, weil sie Geißeln geben mußten; ein
Zeichen, daß ihnen Cäsar nicht traute. — Cäsar hat
dies Bündniß nicht gesucht, sondern die Ubier haben
es ihm angeboten. Die Annahme dieses Bündnisses
von Seiten Cäsars, muß also als eine Gnade angese-
hen werden. —

Man kann das Bündniß der Ubier mit jenen,
so L. 1. Machab. Cap. 8. vorkommet, und dem erstern
100 Jahr ungefähr vorgehet, vergleichen, wenn man
die Worte: „Sicut placuit Romanis. V. 28. wohl
bemerkt.

Julius Cäsar ward von den Ubiern gebeten, er
mögte über den Rhein gehen, und ihnen die Sueben
vom Halse schaffen; er thats, schlug eine Brücke über
den Rhein, und gieng auf die Sicambren los, weil
diese ihm im Kriege mit andern teutschen Völkern
hinderlich gewesen waren

*) Jetztigen Gemeinbehause.

Nach zwei Jahren ging er wieder über den Rhein, um sich an den Sueven zu rächen, nicht aber weil sie Feinde der Ubier waren, sondern weil sie ihn beleidigt und den Trevern Hülfsvölker geschickt hatten. Cäsar hatte den Argwohn, die Ubier hätten Gemeinschaft mit den Sueven; sie mußten sich deshalb durch Gesandten entschuldigen. Er nahm die Entschuldigung an, und bediente sich ihrer als Verräther der Sueven; zeigte aber dabei sein gutes Herz und befahl: „ut Pecora deducerent, suaque omnia ex Agris in oppida conferrent“ (Das sie ihr Vieh abführen und alle ihre Sachen von ihrem Gebiete in die Oppida besorgen sollten.)

In diesen Worten liegt etwas Großes verborgen, was in keinem Commentar zu finden. Unter dem Worte Oppida werden hier keine gemauerten Orte verstanden, denn die Ubier hatten jenseits des Rheins keine dergleichen, sondern gewisse dichte Waldgegenden, die mit Wällen und Gräben zur Sicherheit umgeben waren. Allein woher weiß man, daß hier Oppida dergleichen Waldgegenden heißen? Cäsar antwortet selbst an einer andern Stelle und sagt, daß bei den Britannern solche Orte Oppida hießen: was also bei den Britannern gilt, dies gelte auch wegen Ähnlichkeit der Sitten bei den Römern.

Julius Cäsar schlug wieder eine Brücke über den Rhein, führte seine Legionen hinüber und gieng auf die Sueven los; diese hatten sich indessen in den Harzwald gezogen. Er hielt sich daher nicht lange bei den Ubiern auf, nahm den Rückzug nach 18 Tagen über den Rhein, brach einen Theil der Brücke

ab und besetzte den andern Theil mit Cohorten, um den übrigen teutschen Völkern Furcht und Schrecken einzujagen.

Julius Cäsar erwähnt seiner Brücke L. 4. §. 17. de bello Gall. wo er den Bau derselben beschreibt. Man hat vielerlei Arten von Brücken: 1) steinerne, wie die zu Coblenz, Frankfurt; 2) Schiffbrücken (Pontons) wie zu Mainz; 3) fliegende; 4) Pontes Sublicii Pfahlbrücken, die vermittels im Wasser gestämmten Pfählen gemacht werden.

Es ist zu bewundern, daß Julius Cäsar seine Pfahlbrücke in 10 Tagen Zeit über den Rhein geschlagen hatte. Die kleinen Nachen, die ihm die Ufer anboten, schlug er aus, zu beweisen, daß wie alles, so auch der Brücken-Bau bei den Römern blühet.

Standort der Brücken.

Unser gelehrte Aegidius Gelenius behauptet in seinem Buche de admiranda Magnitudine Coloniae pag. 384. Cäsar hätte seine erste Brücke jenseits des Ufers bei Mülheim geschlagen, und will uns glauben machen, daß zu seiner Zeit noch Pfähle im Rhein zu sehen gewesen wären; allein das letzte scheint unglücklich, denn wie hätten die Pfähle bei Eisgängen widerstehen und die Fundamente während einem so langen Zeitraume sich erhalten können?

Cluverius in germ. antiq. L. 2. pag. 53. setzt die Brücke bei Andernach. Browerius in annal. Trevir. (Paderbornens. juxta alios) Tom. 1. P. 123 sagt, daß die zweite Pfahlbrücke etwas unter Coblenz gestanden

hätte. Indem nun Cäsar selbst schreibt L. 4. Cap. 9. de bell. Gall: Er hätte die zweite Brücke etwas höher angelegt, als die erste: also muß die erste bei Andernach gestanden haben. Diese Meinung scheint die beste zu seyn. *)

*) Ein neuerer, um die Geschichte der Rheinlande ebenfalls sehr verdienstvolle Schriftsteller, der Herr Prof. Minola, giebt über die bestrittene eigentliche Stelle der Cäsars-Brücke, in seinem Werke: Uebersicht dessen, was sich unter den Römern seit Jul. Cäsar am Rheinströme Merkwürdiges ereignete, folgende nähere Erläuterungen:

„Als Julius Cäsar über den Rhein setzte, gab es so wenige Orter, daß er uns bezwegen in Ungewisheit lassen mußte, wo sein Uebergang geschehen sey, weil er keine Stadt, keinen Flecken oder Dorf zu nennen wußte, in deren Nähe er seine Brücken schlug. Wie gern würde er dies gethan haben: Er der uns sonst die Plätze seines Angriffs, seiner Lager, seiner Uebergänge über Flüsse in Gallien so genau angiebt? Am Rheine konnte er auch nichts von allem dem nennen, denn es war nichts da.“

Seite 193 sagt der Herr Verfasser:

„Aus diesem ergibt sich dann auch die Antwort auf eine bisher von Alterthumsforschern immer von neuem aufgeworfene Frage, diese nämlich: Wo gieng dann J. Cäsar über den Rhein? Wie viel ward über diesen Gegenstand zu verschiedenen Zeiten gerathen? Ritter in seinen Denkwürdigkeiten von Wiesbaden stimmt für Mainz, Habel scheint ihm beizutreten zu

Pompejus sagt, Cäsars Zug gegen die Teutschen wäre eher wie eine Flucht als ein Krieg anzusehen; er hätte weder beim ersten Uebergange die Sigambrier, weder beim zweiten die Sueven angegriffen.

wollen. Andere rathen auf Bingen, Boppard, Koblenz, Breisig u. s. w. Mannert schreibt: Wahrscheinlich schlug er in der Gegend von Koblenz seine Brücke, denn sein Marsch erlaubt nicht, daß es Mainz oder Bingen war, auch nicht die Lage der Ubier und Sigambrier. S. Mannert Germanien II. Th. S. 223. Hoffman nimmt den weissen Thurm, wo die Fränkischen Armeen in den Jahren 1795, 96 und 97 ebenfalls übergiengen, als den Platz des ersten Ueberganges des Cäsars an, „nämlich über die jetzige Insel, die damals eine bloße Sandbank war.“ Zwey Jahre nachher, so schreibt letzterer ferner, erschien Cäsar wieder zwischen Koblenz und Andernach; er baute eine zweyte Pfahlbrücke, etwa bey dem jetzigen eine halbe Stunde oberhalb Neuwied gelegenen Dorfe Drmütz, passirte hier den Strom und rückte gegen die Ratten nach der Oberlahn vor u. s. w. daß der Uebergang entweder an den zuletzt genannten Orten, oder wenigstens nicht viel tiefer herab geschah, also überhaupt in dem Kessel, der sich zwischen Koblenz und Andernach befindet, dies stimmt mit der Geschichte am meisten überein; denn erstens wohnten hier noch die Ubier (zwischen der Sieg und Lahn). 2ten: Aus ihrem Lande konnte er leicht zu den Sigambriern kommen, welche nördlich Nachbarn der Ubier waren, und an der Sieg ihren Wohnsitz hatten; gegen diese

Er hielt sich nur 18 Tage auf und gieng zurück, weil er keine Gelegenheit zum Kriegen hatte. Einige römische Senatoren, worunter Cato, wurden ihm des-

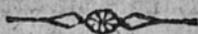
zielte ja hauptsächlich Cäsars erster Uebergang, wie man aus seinem IV. B. 16. K. ersieht. Eben so leicht konnte er bey dem zweyten zu den Ratten gelangen, die wieder Nachbarn der Ubier waren; denn sie wohnten theils hinter jenen östlich, theils an der Lahn südlich. Ferner schreibt Cäsar im VI. B. 25. K.: die Sigambrier hätten auf die Nachricht, daß die Eburonen Jedem Preis gegeben wären, 2000 Reuter aufgebracht, Tenctherer und Uxipeter an sich gezogen und 30,000 Schritte unterhalb jener Brücke, die zum Theil war abgebrochen worden, über den Rhein gesetzt, um in das Gebiet der Eburonen zu kommen. Letztere wohnten in dem heutigen Lüttigerlande; ihre Hauptstadt war Atuatuca; die Sigambrier giengen auf Beute los, sie machten folglich keine Umwege, sondern suchten vielmehr den nächsten, um desto eher zum Ziel zu gelangen; sie giengen zwischen Bonn und Köln über den Rhein; und nun zähle man die 30,000 Schritte von der Cäsarsbrücke; 30,000 Schritte oder 30 Römische Meilen, deren 75 auf einen Grad des Aequators gehn, machen 12 Stunden Weges; von Andernach bis Bonn zählt man deren 8; nimmt man oberhalb Andernach 2 und unter Bonn ebenfalls 2 hinzu, so stand die Brücke, wie Hoffmann angiebt, bey Drmütz; aber man gebe ihr auch eine andere Stelle, etwas höher hinauf, oder tiefer herab, so trifft doch die Passage der Sigambrier immer noch zwischen Bonn und Köln,

halben gehässig, und sagten: man sollte ihn wegen so vielen angezettelten Kriegen und wegen dem vielen Blutvergiessen den Feinden überliefern. So viel

und die Cäsarsbrücke stand folglich in der angegebenen Gegend. Man nehme noch den Umstand hinzu, den Cäsar ebenfalls angiebt: „Nur 10 Tage brauchte er zur Fällung des Holzes, zum Herbeyschaffen desselben, und zur Vollendung und Aufschlagung der Brücke.“ IV. B. 18. K. Man sieht hieraus, daß ein großer Wald in der Nähe seyn mußte; wie wäre es sonst möglich gewesen, in so kurzer Zeit ein so großes Werk zu vollenden? Nimmt man die Stelle seines Uebergangs in genannter Gegend an, so ergibt sich die Möglichkeit der geschwinden Vollendung des Werkes. Die ganze Gegend zwischen Urdernach und Koblenz ist nun eine der schönsten und größten Flächen am Rheinstrome; sie ist von den besten Feldern bedeckt; zu Cäsars Zeiten war hier ohne Zweifel ein weit ausgebreiteter Wald, der in der Folge der stets zunehmenden Cultur des Landes weichen mußte. Die Römer fanden also nahe am Rhein das Holz zu ihrer Brücke, und hernach zu ihrem Schiffbau; im erstern Falle brauchten sie wenig Zeit zum Transport des Holzes, es fehlte nicht an Händen zum Fällen desselben, kurz, in dieser Gegend konnte das Werk in jener Zeit zu Stande kommen, welches bey andern Umständen unmöglich gewesen wäre. — Uebrigens erinnert Hoffmann mit Recht, daß man den weißen Thurm nicht für jenen halten müsse, den Cäsar zur Bedeckung seiner Brücke aufrichten ließ; letzterer war wahrscheinlich nur von Holz, und hatte 4 Stoc-

ist gewiß, daß die Uhier, obwohl sie auf die Römer so groß thaten, nicht viel Nutzen aus der Expedition des Cäsars jenseits des Rheins geschöpft haben.

werke; aber der sogenannte weisse Thurm ist nicht einmal von römischer, sondern späterer Abkunft.“



Wie weit die Römer es in der Brücken-Baukunst gebracht hatten, davon liefert uns unser kölnische Historiograph M. Quab den schönsten Beweis in seiner Beschreibung, der von Kaiser Trajan über die reissende Donau gebauten Brücke.

„In Mössien bei Nicopoli an dem Ufer der Donau nach Morgen zu, sagt er, zeigen sich noch Spuren und Ueberreste der vom Kaiser Trajan über die Donau gebauten steinernen Brücke, welche unter die sieben Wunder der Welt gezählt wird. Zwanzig aus Einem Quader-Steine in das Wasser gebauten Säulen, haben jede ohne die Fundamenten, 150 Fuß Höhe und 60 Fuß Breite; eine jede Säule ist von der andern 170 Fuß entfernt, und alle sind durch Schwibbogen miteinander verbunden. Hierbei ist zu bewundern, auf welche Art, durch welche Macht und Kunstwerke, man in einer solchen Höhe, in einem von Strudel und Wasserwirbel so reißenden Flusse, diese sämtlichen Säulen von Grund auf habe erbauen und die Fundamente von solcher Größe und Schwere befestigen können, da die Fahrt allda noch nebenher so schlammigt ist, und der Lauf des Flusses nicht anderstwohin geleitet werden konnte. Auch hält es schwer zu beschreiben, welche Höhe und Tiefe hier

Diese Neigung der Ubiern zu den Römern ist durch eine andere Veranlassung sympathetisch geworden, weil wir den Römern die christliche Religion zu verdanken haben. Die Ubiere haben dieses auch durch sonderbare Thatsachen an den Tag gelegt. Z.B.

das Wasser hat, und wie breit der Fluß sey; denn grade an dieser Stelle ergießt er sich in weite Räume und wird durch die Last der häufigen Plazregen, die das Ufer weit und breit hinwegfressen, desto ungestümmer und tobender. An andern Stellen, wo er auch zwei- bis dreifach größer ist, läuft er stille ab und zu; wo er aber eingeengt wird, da ist er voller Wirbel, unbändig, und duldet weder Häuser noch Brücken; hat er sich nun diese enge Pässe durchgearbeitet, so breitet er sich nach Art des Meeres aus, und läuft wieder zusammen wie Ebbe und Fluth. Es muß also eine sehr schwere und mühsame Arbeit gewesen seyn, an solch einer Stelle dieses Flusses eine Brücke zu bauen.

„Sedoch hat einige Zeit nachher der Kaiser Ubiere befohlen, die von den Schwibbogen dieser Brücke über das Wasser noch hervorragende Theile wieder abzureißen. Ob ihn nun Stolz oder welche Ursache hiezu verleitet habe? dieses muß man dahin gestellt seyn lassen. Noch auf heutigen Tag ragen die Säulen aus dem Wasser hervor, sey es um der Nachwelt die Macht und den Reichthum des Kaisers zu beweisen, der diese Brücke erbauen ließe; sey es um anzuzeigen, daß nicht in der Welt ist, was nicht durch menschliche Hände und durch den Reichthum des römischen Reichs zuwege und fertig gebracht werden können.“

der erste Schutzpatron der hiesigen Domkirche ist der H. Petrus; der oberste Chorstuhl ad Cornu Evangelii ist der Sitz des Papstes; in der Domkirche sind (Olim!!) zwei Vicarii, die Sacellani summi Pontificis (Kapellane des Papstes) genannt worden. In mittlerem Zeitalter soll sogar der Papst eine Präbende im Dom gehabt haben. Auf dem Städtischen Siegel erscheint der H. Petrus mit der Inschrift: Sancta Colonia Dei Gratiâ Romanae Ecclesiae fidelis filia. *)

Waren die Ubier unter dem Julius Cäsar römische Unterthanen?

Ob die Ubier, und andre jenseits des Rheins wohnende Völker, die sich zum römischen Reich begaben, so wie die Gallier, zu einer römischen Provinz seyen gemacht worden, oder als Bundesgenossen von den Römern angesehen wurden, darüber wird gestritten. Büнау in der Geschichte der Deutschen glaubt, daß wahrscheinlicher August der Erste war, der aber vergeblich Deutschland zu einer Provinz zu machen gesucht habe. — Allein hier ist nicht die Frage von ganz Deutschland, sondern von etlichen teutschen Völkern, die über den Rhein gegangen sind: ob diese Völker römische Unterthanen geworden sind, ob sie es schon zu Cäsars Zeiten waren oder nicht? Einige sagen mit unserm berühmten Ernest Hamm, sie wären keine Unterthanen, sondern Bundesgenossen gewesen; sie waren es aber nur dem Schein nach, und in der That können die Ubier als Unterthanen betrachtet werden, mit denen Cäsar that, was er wollte; sie mußten Zins geben, Hülfsvölker schicken und zu andern Kriegslasten beitragen.

*) Man sehe Abbildung Taf. XXV Fig. I.

Cäsars Charakter betreffend gilt hier, was Plato sagt: „Männer an Geist und Verstand berühmt, pflegen zuweilen wohl eben so lasterhaft als tugendhaft zu seyn.“

Cäsars gute Seite war: Er hatte solche Natur- und Gemüthsgaben, daß er zum Regenten schien geboren zu seyn. Er war ein so großer Redner, daß, wenn er sich auf die Redekunst verlegt hätte, Cicero und Demosthenes ihm hätten weichen müssen. Er war in der Stern- und Rechtskunde erfahren; zu gewissen Zeiten freigebig. Cäsar von der andern Seite betrachtet, war er einer der größten Usurpatoren seiner Zeit. Falschheit und Treulosigkeit, Ehr- und Geldgier waren seine Tugenden. In Gallien hat er die Tempeln der Götzen geplündert; zu Rom des Aerariums sich bemächtigt, um die Triebfedern zu leiten, wodurch er sich zum Beherrscher aufstellen wollte. Universal-Monarchie war sein Lieblingssystem. Er war bei den Menschen verhaßt wegen seinen Kriegen, Niederlagen und Blutvergiessen. Hier zu Köln hat man ihm eine Inschrift auf dem Propyläum (Portal des Städtischen Rathhauses) aufgerichtet folgenden Inhalts: *)

C. Julio Caes.

Quod Vbior. Principes Senatū Ciuitatemq;
eor. Trans Rhenanam amplam atque florentem

*) Da der Domherr von Hillesheim dermal die erste Inschrift hergegeben hat, so glaubte ich es hier passend zu seyn, mit den übrigen am hiesigen Rathhause sich noch vorfindenden Inschriften, ihrer Reihenfolge nach fortzufahren, damit der Geschichtsfreund ein Ganzes erhalten

à finitima Sueuor. gente longe maxima Germanorumque omnium bellicosissima iniurijs bellis et obsidione pressam in amicitiam fidemque S. P. Q. R. receperit et exercitu Romano per geminatos pontes sublicos à se perquam celeriter confectos ex Treueris trans Rhenum in Vbios C. Pompeio et M. Crasso Cos. traducto liberarit. Senatus Populusque Vbior...



C. Octauī Caes. Imp. P. P. Augusti aeternae memoriae.

Ob Principes Senatum Populumque Vbior. eius auspicijs ex vetere Trans Rhenana Sede in hanc citeriorem Rheni ripam per M. Agrippam generum orbe, terra marique pacato feliciter traductos Senatus Populusque Vbior...

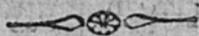


M. Vipsanio L. F. Agrippae qui Octauij Imp. Aug. gener eius in Pontif. ac Trib. Pot. Imperioque Collega factus et Successor ab eo delectus, Senatum Populumque Vbior. transfluuium Rhenum in hanc citeriorem Ripam traduxit Urbemque hanc auspicato opportunissimoque à primis Fundamentis loco condidit, moenibusque firmissimis cinxit atque varijs publicis

operibus et illustribus monumentis ornauit,
Coff. S. P. Q. Agrippinensis post tot saecula
Fundatori suo grati.

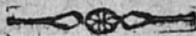


Fl. Val. Constantino Maximo Aug. P. F.
Constantij F. Imp. inuicto quod ad Immortalem
Imperij R. gloriam ac limitis summam vtilitatem
et ornatum factu difficilem lapideum pontem
in perpetuum exercitui cum liberet aduersus
Francos ne in Galliam transfirent traducendo ipse
heic vtramque Rheni ripam Agrippinensem quip-
pe Franciamque coniungendo muniens im-
posito quasi flumini in Hosteis iugo construxerit
S. P. Q. Agripp....



Imp. Caes. F. L. Iustiniano P. F. Aug.

Gratiae testandae quod foederatos Quiriti-
bus Agrippinenses praeclaris olim juris Italici
propter perpetuam in Rom. Imperium fidem be-
neficijs donatos id eis fortissimus religiosissimus-
que Imp. Vniuerso etiam legum corpore ad am-
pliolem iustitiae Reique publicae totius orbis
reformandae cultum à se renouato consignarit
S. P. Q. Agripp.



Imp. Caes. Maximiliano Austrio Ferd. F. Philippi. N. Maximiliani pronep. Frid. abnep. Augusto Carol V. Imp. genero. Cum Otto primus cognomento magnus Imp. Germaniae insigniores Ciuitates ac Coloniensem imprimis liberas fecisset et qui eum secuti sunt antiquis conseruandis nouis insuper priuilegijs eam ornarint auxerintve Tu vero Potentissime Imp. omnium anterior Caesarea autoritate plenissime ea confirmaueris pacem publicamque quietem patriae Pater difficillimo rerum statu paraueris eapropter gratae mentis instinctu numini maiestatique tuae cuius stirps longa antiquaque Imp. serie confurgit et inuicta virtus sola pietate superata est S. P. Q. Agripp. hanc tabulam aere publico deuotus collocari iussit. c 10. 10. LXXII.



Charakter und Sitten der alten Uhier.

Wir wollen hier den physischen sowohl, als auch den moralischen Charakter betrachten. Was den Ersten betrifft, waren die Uhier von einer ausserordentlichen Leibesgröße und Bildung, so daß sie den Römern anfänglich sehr schreckbar schienen. Hierüber kann man lesen Mascoy, Bünau und Schmidt, besonders aber das Werk von Herman Conring: De habitu Corp. German. Tom. 5 pag. 222

Diese Schriftsteller reden nun zwar überhaupt von den Teutschen doch ist dieses auch von den Ubiern zu verstehen, weil diese auch zu den Teutschen gehören; zudem sagt Tacitus de Moribus German.:

„Obschon die Zahl dieser Menschen so groß ist, so ist doch ihre Gestalt und Kleidung bei allen die nämliche.“—

Von den Britannern in vita Agrippae schreibt er also: „Aus der Verschiedenheit der Gestalt und Kleidung der Britannern kann man die Beweise ihrer Herkunft leiten.“—

Daher folgt, das Britannien eine Vermischung von Nationen gewesen sey. Von dem ersten Texte des Tacitus ist also das Gegentheil zu verstehen. Conring zeigt auch die Ursache der Verschiedenheit zwischen den jetzigen und den alten Teutschen in Betreff der Größe und Stärke, wie auch der Lebenslänge. Siehe Friedrich Hoffmann Dissertationes Physico medicas Diss. I. de Methodo acquirendi vitam longam etc. etc.

Was den Moralischen Charakter anbelangt, gehören hiehin ihre Tugenden, Laster, herrschende Meinungen &c. Nach Aussage der erwähnten Schriftsteller waren die Ubiern gebildeter als die übrigen Teutschen. Bei ihnen hatten beide Geschlechter einen hohen Begriff von Ehre. Die Katten, ihre nächsten Nachbarn, hatten einen besondern Schandorden, welchen jeder Jüngling so lange tragen mußte, bis er einen Feind erlegt hatte. Dieser Orden bestand in einem eisernen Ringe, so lang er diesen trug, hörte er nicht unter die Zahl der ehrbaren Männer. Diese Erfindung war ein Grad feiner, als der Ritter-Orden in den Philantropien.

Das Frauenzimmer besaß eben so viel Stolz und Ehrsucht, wie Florus bezeugt L. 3. C. 3. Epitom. Histor. mit folgendem Beispiel: Da die Cimbern in Italien, als die Römische Republik noch bestand, eingefallen und sie von Marius *) durch

*) Nachdem G. Marius die Cimbrer am Fuße des Alpengebirges im 65ten Jahr nach Erb. der Stadt Rom besiegt und in ihr Vaterland zurückzukehren gezwungen hatte, (Sehe Plut. oros. lib. 5. Henr. Pant fol. 227) kehrte er zu seinem Collegem dem Triumvir Cinna nach Rom zurück. Ermüdet und entkräftet durch so viele in so kurzen Tagen vollbrachte Schlachten und aus Furcht der Rückkunft des noch abwesenden Sylla, eines vornehmen ehrfüchtigen Römers, wurde er von einem so schmerzlichen Seitenstechen befallen, daß er darüber wahnsinnig geworden, und in einem Alter von 70 Jahren im Jahr 688 gestorben ist. Das Jahr 647 bezeichnet als besonders merkwürdig: daß er der Erste war, dem aus dem gemeinen Volke die Consulärwürde zu Theil wurde.

Dieser Sylla hatte den Oberbefehl in dem Kriege wider den Mithridates, den großen König des Pontus, erhalten, welchen Marius auch gern zu haben wünschte; letzterer hezte also den Tribun Pl. Sulpitium an, ein Gesetz herauszugeben, kraft dessen das Volk dem Sylla den anvertrauten Oberbefehl abnahm und ihn beorderte, den Mithridates zu bekriegen. Allein Sylla wurde durch diese Beschimpfung so erbittert, daß er gradeweges auf Rom losgieng, viele tausend Römer und alle Anhänger des Marius auf die grausamste Weise ermorden ließ, und so wüthete, daß zu gleicher Zeit das Kapitol abbrennte. Er warf sich nun zum Dictator und einzigen Regenten Roms auf, soll aber nachher diese höchste Gewalt wieder abgelegt haben, und an der Käufesucht, oder wie andre wollen, an einem heftigen durch allzu vielen Zorn sich zugezogenen Blutsturz gestorben seyn. Plut. in Silla. Tacit. 19²

N. d. S.

List geschlagen wurden, hate das teutsche Frauenzim-
mer unter die Vestalinnen aufgenommen zu werden; da ihnen aber dieses abgeschlagen wurde, flochten sie ihre Haare um die Räder, banden diese unter dem Halse zusammen und erhenkten sich. Nach dem Zeugnisse des Florus hielten sie also dafür, daß auf diese Art zu sterben, edler sey, als ein Schandevolles Leben zu führen. — Die Cimbern waren zwar keine Ubiern, aber die Denckungsart von beiden, war die nämliche.

Handlung und Kaufmannschaft der alten Ubiern.

Schon zu Julius Cäsars Zeiten hatte die Handlung der Ubiern vor andern teutschen Völkern einen gewissen Grad erreicht; denn er schreibt L. 4. Cap. 3. de bello gall. Folgendes davon: „Viele Kaufleute kommen zu den Ubiern.“ Er sagt aber nicht von ihnen, wie von den Sueven, „bei den Ubiern bieten die Kaufleute ihre Waaren zum Verkauf an.“

Ihr Gewerbe bestand in Fellen, Thierhäuten, Vögel-Federn, Menschen-Haaren, Viehe und Menschen, die als Sklaven verkauft wurden. Die Ubiern bekamen dafür Waffen, Kleidung, Wein und vermuthlich auch Geld. Der Handel geschah aber durch Tausch, Kauf und Verkauf.

Wie dieser Handel und der Hang dazu sich fortgepflanzt, wie er die Grundpfeiler der Wohlfahrt dieser Stadt geworden, und bishiehin gewesen, wie ferner hier zu Köln der Edelmann und der Bürger, der Christ und der Jude, der Lane und der Geistliche Kaufleute waren; wie das Domkapitel und übrige Stifter

auf dem Alten- und Heumarkt (die sonst einen Markt ausmachten) ihren Standort gehabt, und ihre Sachen dort verkauften; weiter wie die Synoden dagegen geeifert und Statuta ergehen lassen, woran man sich aber nicht störte, davon wird in der Folge noch die Rede seyn. Hierüber kann man auch sehen v. Justi Staatswirthschaft 1. Th.

War der alte Uhier ein roher Naturmensch gleich den andern Teutschen, oder war er mehr gebildet als diese? Ein Naturmensch im eignen Sinne ist der, welcher in der Anarchie, im natürlichen Zustande der Freiheit, Gleichheit und Unabhängigkeit ohne Kultur lebt, wie die Wilden in America. Hier aber muß man es in einem engerm Sinne nehmen und zwar in dem Gesichtspunkte, worin die Römer vor der Bekanntschaft mit den Teutschen selbige betrachtet haben. — De bello. gall. L. 4. Cap. 3 drückt sich Julius Cäsar über die Uhier also aus: „Uhi paulo caeteris (Germanis) Humaniores“ wo Cäsar to Humaniores dem bloßen Naturmensch entgegen setzt, den er bei den übrigen Teutschen betrachtete. Die Ursache ihrer bessern Bildung, setzt er hinzu: „Pronterea quod Rhenun attingant, multique ad eos Mercatores ventitant, et ipsi propter propinquitatem Gallicis moribus assuefacti.“

Was das Clima für eine Wirkung auf die Bildung des Menschen habe, davon schreibt Montesquieur im Anfange des XIV Buches S. 16 (aber er scheint die Sache zu weit zu treiben); was Handel und Nachbarschaft darauf wirke, zeigt Caesar de bello gall.

L. 6. Cap. 24. Die Nachbarschaft mit Marseille habe die Gallier so sehr verdorben, daß, da sie sonst die Teutschen überwunden hätten, sie nun gegen diese keinen Stand mehr halten könnten.

Ueber die politische Verfassung mangeln bestimmte Nachrichten; wir müssen also die zuverlässigsten zu Hülfe ziehen: Z. B. die Verfassung der Ubiern war nicht Monarchisch, also war sie Republikanisch; denn die teutschen Staaten waren entweder monarchisch oder republikanisch. Ferner müssen wir die Analogie zu Rathe ziehen; eine Wissenschaft, die Viele im Munde und in der Feder führen, aber wenige kennen.

Da Cäsar, der so oft von den Ubiern redet, nie eines Königs erwähnt, ja sogar ausdrücklich sagt *Legati ubiorum (non Regis)*, so scheint es wahrscheinlich, ja gewiß, daß der Staat der Ubiern republikanisch war. Zudem hatten die meisten kleinern teutsche Nationen keinen König; also läßt sich dieses auch analogisch von den Ubiern schließen, weil sie nicht unter die größern Nationen gerechnet wurden.

Die Ubiern, obschon sie von den Istevonen herstammten, hiengen doch nicht von selbigen ab, wie die Eburonen von den Trebern, sondern sie machten eine unabhängige und selbstständige Nation aus. *Cluverius in germania antiqua* glaubt, daß die republikanischen teutschen Staaten, und also auch die Ubiern eine reine demokratische Verfassung gehabt haben. Dieses kann man aber von den Ubiern nicht sagen; ihre Verfassung war zwar nicht vermischt, jedoch hatte die Aristokratie auf selbige ihren Einfluß.

Schmidt in seiner Geschichte der Teutschen 1. Th. sagt: daß die ersten bürgerlichen Gesellschaften der alten Teutschen das gelehrte Ansehen nicht gehabt haben, welches Cluverius und andre ihnen beilegen, weil die Kultur manche Veränderung hervorbringt. Man muß selbige also nicht betrachten, wie die heutigen Regierungs-Systeme. Sie hatten ihre Vorgesetzten, denen die Justizpflege gewisser Gauen anvertrauet war, so wie icht jedes Dorf oder Amt seinen Schultheis hat; diese Vorgesetzten hatten auch ihre Beisitzer, icht Schöppen. — Daß die alten Teutschen keine geschriebenen Gesetze gehabt haben, wird heut zu Tag allgemein angenommen, weil es ungewiß ist, ob sie die Schreibkunst verstanden haben oder nicht; jedoch sagten die Römer von ihnen, daß die Gesetze bei ihnen strenger als bei andern Völkern beobachtet würden.

Die Vorgesetzten und Beisitzer sprachen zuerst nach der gesunden Vernunft; zweitens nach der Observanz und Gewohnheit, und drittens, wie man glaubt, nach den so genannten Sprichwörtern, die durch die Erfahrung bestätigte Wahrheiten enthielten.

Unter andern schrieb Henzius ein sehr schönes Werk de Proverbiis Juris german. unter den darin vorkommenden Sprichwörtern sind viele, welche gewisse sowohl Philologische, als rechtliche Bestimmungen in sich enthalten. Unsre alten Vorsteher und Beisitzer bedienten sich auch dergleichen Sprichwörtern, die Rechtsfälle abzumachen.

Einige Schriftsteller muthmassen, daß die alten Teutschen ihre Gesetze in Reimen gebracht, und durch

Singen fortgepflanzt haben, auch daß sie die Thaten ihrer Helden in Liedern der Nachkommenschaft aufbewahrten. Jedoch weiß man nicht, ob die Uvier unangesehen ihrer republikanischen Verfassung auch noch ein gemeinschaftliches Oberhaupt gehabt haben, so wie andre Nationen zu Friedenszeiten ihre Fürsten, oder wie die Gallier ihre Vergobres *), indem darüber keine Nachrichten vorhanden sind. Sie hatten auch ihre Comitia, wo jeder Vorfall abgemacht und fogar über Leben und Tod gesprochen wurde. Was aber hier die Uvier insbesondere betrifft, muß man sich mit dem begnügen, was man bei den alten und neuern Schriftstellern aufgezeichnet findet.



*) Vergobreth; dieser hatte einige Aehnlichkeit mit dem Dictator der Römer.